

Stefanie Endlich

Die Stele als Design-Prinzip

7. Beitragsfolge zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas

aus: kunststadt stadtkunst 48, Sommer 2001; S. 11

Mein letzter Artikel im September-Heft behandelte die Gründung der Stiftung, das erste Konzept für den "Ort der Information", die Frage der Würdigung der anderen Opfergruppen und das Verhältnis des zukünftigen "Holocaust"-Mahnmals zur "Topographie des Terrors" und zum Jüdischen Museum. Die bis Herbst 2000 gestellten Weichen wurden im folgenden Halbjahr festgezurr; wesentliche Änderungen gab es nicht. So kann ich mich in meinem aktuellen Beitrag darauf beschränken, die jüngsten Entwicklungen zu rekapitulieren und dazu einige kritische Anmerkungen zu machen.

Zum Planungsstand

Das Kuratorium der "Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas" stimmte im Oktober 2000 der Kostenprognose von 50 Millionen Mark zu, die für Peter Eisenmans Projekt erstellt worden war, und setzte die Summe zugleich als Obergrenze an, als "Deckel", wie der Bundestagspräsident und Kuratoriumsvorsitzende Wolfgang Thierse es ausdrückte. 26,5 bis 29 Millionen sind für das Stelenfeld (inklusive Architektenhonorar), 18,5 bis 20,5 Millionen für den "Ort der Information" vorgesehen. Nicht enthalten sind die Mittel für den Innenausbau und für die Ausstattung der unterirdischen Räume.

Die Gesamtkosten werden, als Folge der Bundestagsentscheidung vom Juni 1999, aus dem Bundesetat finanziert. Da der Bund somit auch für die Kostenkontrolle zuständig ist, war es wichtig, dass die im Kuratorium vertretenen Bundestagsabgeordneten und am 26. Oktober auch alle Fraktionen der Planung zustimmten. Von der einst geplanten Aufteilung in je ein Drittel Bundes-, Landes und Förderkreis-Anteil (der die damals veranschlagten 12, später 15 Millionen zugrunde lagen) ist längst nicht mehr die Rede. Das Land Berlin hatte 3,1 der bisher etwa 4 Millionen Vorlaufkosten getragen und ist jetzt mit seiner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung für die Baubetreuung verantwortlich. Die Ankündigung von Lea Rosh (Pressekonferenz vom 27.10.00), der Förderkreis wolle, wie damals zugesagt, bis zu fünf Millionen Mark durch Spenden aufbringen, wurde von Wolfgang Thierse freudig mit der Bemerkung kommentiert, dass damit die 50 Millionen wohl aufgestockt werden könnten.

Baubeginn ist zum Jahresende 2001 vorgesehen. Geklärt ist der Konflikt mit dem Neubau der US-Botschaft am Pariser Platz, dessen besonderer Sicherheitsabstand trotz seiner Verkleinerung eine Verschiebung der Behrenstrasse nach Süden erforderlich macht. Die Stiftung stimmte der dadurch notwendigen Reduzierung des Gehwegstreifens am Nordrand des Stelenfeldes um etwa fünf Meter zu. Unklar ist noch, ob die notwendige Absenkung des Baugrunds kostentreibende Probleme zum Beispiel mit Grundwasserdruck birgt; besondere Tiefbaukosten sind nicht im Limit enthalten.

Auch für Unterhalt und Sicherheit sind noch keine Kosten veranschlagt. Vorgesehen sind zum Beispiel sabotagesichere Verglasungen im "Ort der Information" und eine Anti-Graffiti-Beschichtung für die Stelen. Eisenman allerdings hofft, dass sein Stelenfeld "zu einem Bezugspunkt für die ganze Debatte über die Vergangenheit" wird; "Kommentare, ob sie nun vom linken politischen Spektrum kommen oder vom rechten Lager" (Die Zeit, 25.1.01, Der Tagespiegel, 17.3.01), seien ihm als Ausdruck von "Energie" daher ebenso erwünscht wie Demonstrationen und sollten seiner persönlichen Meinung nach nicht unterbunden werden. Im Mai 2001 ließ Eisenmann Probe-Stelen auf dem Mahnmals-Gelände aufstellen, an denen verschiedene Varianten der Farbigkeit und Plastizität diskutiert werden können. Er selbst favorisiert eine "dunkle und feinporige Betonqualität", mit der "eine metallisch wirkende Oberfläche" erzielt werden kann.

Bei der Frage, mit wie vielen Besuchern man bei dem zukünftigen Denkmal rechnen muss und wie viele von ihnen auch in den "Ort der Information" hinabsteigen werden, ist man auf Vermutungen angewiesen. Wolfgang Thierse hielt eine jährliche Zahl von 300.000 für denkbar (zum Vergleich: die "Topographie des Terrors" hatte im Jahr 2.000 mehr als 200.000 Besucher). Lea Rosh korrigierte ihn umgehend und hielt eine Million erwarteter Denkmals-Besucher für realistischer (Pressekonferenz 30.3.01). Schon sorgen sich Kuratoriumsmitglieder und Journalisten, ob die Räume von vier Mal etwa 150 Quadratmetern (zuzüglich Foyer von etwa 700 Quadratmetern) für einen solchen Ansturm nicht zu klein sein könnten. Nicht mehr als 20 bis 30 Minuten im Durchschnitt, so Thierse, veranschlagten die Planer für den unterirdischen Rundgang.

Die Ausstellungsgestaltung

Für den “Ort der Information” hatte eine dreiköpfige Historikergruppe, Eberhard Jäckel vom Förderkreis, Andreas Nachama von der Jüdischen Gemeinde und Reinhard Rürup von der “Topographie des Terrors”, im Auftrag und nach Vorgaben des Kuratoriums ein Konzept entwickelt (siehe kunststadt/stadtkunst Heft 47). Die von ihr vorgeschlagene Sequenz von vier Themenräumen hatte Eisenman in zwei Alternativentwürfe umgesetzt, deren unterirdische Variante zur Ausführung beschlossen wurde. Als Ergebnis eines Auswahlverfahrens wurde die Ausstellungsgestaltung der Berliner Designerin Dagmar von Wilcken übertragen, die unter anderem für Berliner Museen, für die Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Dokumentations- und Informationszentrum Torgau) und für das Centrum Judaicum (“Juden in Berlin”) Ausstellungen gestaltet hatte. Eine vom Kuratorium eingesetzte “Arbeitsgruppe Gestaltung”, bestehend aus Peter Eisenman selbst, dem Kuratoriumsmitglied Salomon Korn, ebenfalls Architekt, und der Geschäftsführerin der Stiftung, Sibylle Quack, hat die Aufgabe, zwischen dem Konzept der drei Historiker, dem Entwurf von Eisenman und den Vorstellungen der Ausstellungsgestalterin zu vermitteln.

Dagmar von Wilckens Entwurf, Grundlage für das zukünftige Ausstellungsdrehbuch, wurde am 30.3. auf einer Pressekonferenz präsentiert. Er basiert auf Eisenmans Sequenz von vier Räumen, die die Besucher durchwandern, nachdem sie über eine Treppe vom Stelenfeld in die Tiefe gelangt sind und ein Foyer durchschritten haben:

1. der “Raum der Stille”, wo in knappen Worten und Zahlen Dimension und Bedeutung des Völkermordes an den europäischen Juden umschrieben werden;
2. der “Raum der Schicksale”, wo die Lebenswege von etwa zwölf Familien dokumentiert werden, die den “Holocaust” erlitten;
3. der “Raum der Namen”, wo die Namen der Ermordeten durch Sprecher verlesen werden; ein Kooperationsvertrag mit Yad Vashem sieht vor, dass die digitalisierte Kartei der dort gesammelten Namen der Ermordeten (derzeit dreieinhalb Millionen, in zwei Jahren vermutlich viereinhalb bis fünf Millionen) für das “Holocaust”-Denkmal verfügbar wird;
4. der “Raum der Orte”, wo die Stätten des Mordens in allen besetzten Ländern Europas anhand von Filmausschnitten gezeigt werden.

In den beiden letzten Räumen gibt es auch abgeteilte Computer-Zonen, wo Besucher sich selbst in die Datenbank von Yad Vashem einklicken oder vertiefende Informationen zu den Orten abrufen können. Das Foyer, in das man nach diesem Rundgang zurückkommt, bietet

neben Servicefunktionen auch Hinweise auf authentische Orte der Verfolgung und auf andere Opfergruppen.

Die grundlegende Gestaltungsidee von Dagmar von Wilckens Ausstellungskonzept ist die Übernahme der Stelenform in ihrer von Eisenman für das "Field of Memory" festgelegten Dimension (0,95 Meter tief, 2,38 Meter breit) und deren Ingebrauchnahme als teils zwei-, teils dreidimensionale Ausstellungs-Elemente. In jedem der vier Räume haben die Stelen eine andere Funktion und Positionierung. Im "Raum der Stille" erscheinen die Texte zum Völkermord auf in den Boden eingelassenen Leuchtplatten, deren Abmessungen die Grundrissform der Stelen aufnehmen. Im "Raum der Schicksale" wachsen Stelen dichtgedrängt "wie Stalaktiten" aus der Decke und dienen als Träger für die biographischen Texte und Fotos. Im "Raum der Namen" stehen die Stelen-Körper als Pulte im Raum, im "Raum der Orte" liegen sie als Sitzbänke auf dem Boden.

Das Kuratorium zeigte sich von diesem Entwurf überzeugt, weil er "die inhaltlichen Vorgaben ... in ein anspruchsvolles gestalterisches Konzept integrieren kann und zugleich die Herausforderung der Eisenmanschen Architektur aufzunehmen vermag" (Presseerklärung, 30.3.01). Auch Eisenman selbst äußerte sich positiv. Dies erstaunt nicht, denn Dagmar von Wilcken hat sich nicht nüchtern zurückgehalten oder mit eigenen Form-Ideen einen spannungsvollen Dialog mit dem überirdischen Denkmal eröffnet, sondern hat das Stelenkonzept übernommen und in ihren eigenen Aufgabenbereich transformiert. Die Stalaktiten-Idee, das hervorstechendste Merkmal ihres Design-Konzeptes, stammt nicht von ihr selbst, sondern von Eisenman. Tatsächlich war es nicht nur sein Wunsch, sondern Teil des Bundestagsbeschlusses, dass der "Ort der Information" die künstlerische Wirkung des Stelenfeldes nicht beeinträchtigen dürfe. Vor die Entscheidung gestellt, ob man den Ort "neutral beliebig" oder "unverwechselbar" gestalten wolle, habe man sich, so betonte Salomon Korn, für die Unverwechselbarkeit entschieden (Pressekonferenz 30.3.01). Das bewusste Anknüpfen an Eisenmans Denkmal-Elemente bezeichnete er als "Fortsetzung des Stelenfeldes in überdachter Form".

Die Konsequenzen und Implikationen dieser "Fortsetzung" sind allerdings bisher in der öffentlichen Debatte kaum angesprochen worden. Dies mag zwar verwundern, fügt sich aber in den von Anfang an eigenartigen Diskussionsverlauf dieses Denkmalsvorhabens. Auch Eisenmans Stelenfeld selbst wurde ja vor allem unter dem Aspekt seiner ästhetischen Wirk-

samkeit beurteilt und kaum danach befragt, was es als affektives Environment zur Geschichte-Auseinandersetzung beiträgt und wie die beabsichtigten Gefühle und Assoziationen in den Besuchern weiter wirken. Auch für den “Ort der Information” scheint vor allem bedeutsam, dass mit dem Ausstellungsdesign ein Ansatz zur Gesamtgestaltung entwickelt wurde, der die unterirdischen Räume auch formal mit dem Stelenfeld verbindet. Dabei geht – im Fall des “Raums der Schicksale” – diese Verklammerung so weit, dass der Eindruck entstehen mag, als wüchsen die Stelen durch Fundament und Decke hindurch in die Tiefe.

Als “Abstufung von Verinnerlichung zu Veräußerlichung” bezeichnete Salomon Korn diesen Wandel des Stelen-Motivs und meint dies durchaus positiv. “Die Stelen”, sagte er, “geben ihre abstrakte Rolle auf und werden mit Inhalten gefüllt”. Sie werden zu Trägern von Namen, Schicksalen und Aussagen, ja sie verkörpern sie im direkten und im übertragenen Sinn. Erinnert man sich daran, wie der Entwurf von Eisenman und Serra ursprünglich diskutiert wurde, muss man von dieser Verwandlung des Stelenmotivs und der neuen Interpretation durchaus irritiert sein. Was damals auch viele Kritiker des Projekts beeindruckt hatte, war die künstlerische Konsequenz des ursprünglichen, gemeinsam mit Richard Serra erarbeiteten Entwurfs, die sich jeder Instrumentalisierung durch Veranschaulichung, eindeutige Interpretation oder Lernziele grundsätzlich zu entziehen schien. Serra hatte die geforderten Kompromisse bei den Überarbeitungsphasen nicht mitgemacht und sich aus dem Projekt zurückgezogen (so musste Eisenman beim Abschluss seines Vertrags nachweisen, dass Serra ihm alle Rechte übertragen hat). Eisenman wiederum war zunehmend bereit, Interpretationsmuster für sein “Field of Memory” zu bestätigen oder selbst zu liefern, die gängigen Stereotypen entgegenkamen und seinen ursprünglichen Aussagen von der Abstraktheit des Ansatzes widersprachen (jüdische Grabsteine, wogendes Weizenfeld, die immer wieder beschworene Tunnel-Symbolik, die “Eroberung” der Nazi-Tunnels durch die Opfer und so weiter).

Der nun beschlossene Umgang mit Eisenmans Stelen geht gegenüber den hier kritisierten Deutungen noch einen Schritt weiter. Ein ästhetisches Variations-Spiel mit dem Stelenmotiv führt zu fragwürdigen Neubestimmungen: zur Funktionalisierung, zur gefälligen Gestaltung, sogar zur Vermenschlichung. So intelligent dieses Spiel angelegt ist, so fatal sind seine Folgen. Es beschädigt rückwirkend die künstlerische Qualität des Stelenfeldes und motiviert den Besucher, die Stele als beliebigen Träger austauschbarer Inhalte zu sehen. Der Schritt zur Stele als Signet oder als Verpackungselement ist danach nicht mehr allzu weit.

Das zweite mit dem neuen Ausstellungsdesign verbundene Problem lässt sich mit dem Stichwort “Sakralisierung” umreißen. Zwar nahm Salomon Korn diesen in die Debatte geworfenen Begriff, der die bei diesem Thema unangemessene Verbindung zu christlichen Inhalten nahe legen könnte, schnell wieder zurück. Gemeint ist allerdings, dass der “Ort der Information” nicht als Museum angelegt ist, auch nicht – wie seine Namensbezeichnung nahe legt – vorrangig der Informationsvermittlung dient, sondern ein Ort der Besinnung sein soll, in dem es vor allem auf einen emotional wirksamen Gesamteindruck ankommt. Im Unterschied zur Gedenkstättenarbeit an den authentischen Orten der NS-Verbrechen soll es hier – wie beim Mahnmal selbst – “nicht um diskursives Verhalten gehen”, wie Wolfgang Thierse es auf der Pressekonferenz vom 30.3. ausdrückte, sondern um Empathie, um Einfühlen und Mitfühlen.

Die architektonischen und ausstellungsgestalterischen Mittel hierfür sind vielfältig. Sie verwenden Motive der Sakralkunst vom Stationenweg über die Krypta bis zur Lichtregie des Kirchenfensters einst und heute, durch das das göttliche Licht auf den Altar und auf die Gläubigen fällt (was auch Jörg Lau in der “Zeit” vom 11.4.2001 lobend bemerkte: “Information und Erleuchtung in eins gesetzt”). Die “leicht gebeugte Haltung”, mit der die Besucher des ersten Raums die Schriften auf dem Boden lesen werden, ist für Dagmar von Wilcken ein adäquater Ausdruck der notwendigen “inneren Einkehr”. Es geht um die Schaffung einer meditativen Atmosphäre zur Besinnung auf die Dimension des Völkermordes. Die gestalterischen Mittel legen zugleich thematische Bezüge nahe, die das Mahnmalsprojekt wegen seiner Standortwahl von Anfang an begleitet und in eine fragwürdige Richtung gelenkt haben: Unterwelt, Höhle, Bunker, hinab in die Tiefe und wieder hinauf ins Licht. Der wellenförmige Boden des Stelenfeldes mit seiner Absenkung zur Mitte hin reproduziert sich im Gefälle der Decke des “Ortes der Information”, der im Südosten des Denkmalsareals liegen wird.

Stalaktiten entstehen im Lauf der Jahrtausende naturwüchsig in dunklen, feuchten Tropfsteinhöhlen. Das Fundament, auf dem die Stadt gebaut ist, birgt düstere Geheimnisse und Gefahren. Die dunkle Seite der Geschichte ist im Untergrund verborgen. Sich ihr auszusetzen, soll vor allem ein emotionales Erlebnis sein. Der in der aktuellen Gedenkstättenarbeit vorherrschende Grundsatz, die Besucher nicht durch ein faszinierendes Gestaltungskonzept zu überwältigen, sondern ihm mit sachlichen Informationen das historische Verständnis und die eigene Urteilsbildung zu ermöglichen, hat an diesem Ort keine Gültigkeit. Stattdessen soll, wie Volkhard Knigge, Leiter der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, kritisch anmerkte, das Denkmal in “mimetischer Weise” wirksam werden und Betroffenheit erzeugen. “Das Gefühl, allein zu

sein” (Eisenman), “Staunen, Entsetzen, emotionaler Schock” (Michael Naumann). Eisenman hatte schon früh, vielleicht in visionärer Vorwegnahme der unterirdischen Stelenformen, vom “Unterbewusstsein des Stelen-Feldes” gesprochen (Zitate aus: Die Woche, 22.1.99). Am liebsten hätte er den “Ort der Erinnerung im Goebbels-Bunker untergebracht”, der während der Mahnmal-Planung an der Nordostecke des Geländes wiederentdeckt worden war (Die Zeit, 25.1.01).

Die anderen Opfergruppen

Das Denkmal ist den ermordeten Juden gewidmet. Zwar hat sich die Stiftung in ihrer Satzung gemäß dem Bundestagsbeschluss verpflichtet, dazu beizutragen, “die Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus und ihre Würdigung in geeigneter Weise sicher zu stellen” (§ 2, Punkt 3). Diese offensichtlich eher als lästig empfundene Aufgabe hat sie jedoch, wie in Kunststadt Stadtkunst Heft 47 beschrieben, auf den Beirat abgeladen, dessen Hauptfunktion die Gestaltung des Veranstaltungsprogramms ist. Die Hoffnung, dass wenigstens im Foyer des “Ortes der Information” die anderen Opfergruppen in die besondere Aufmerksamkeit der Besucher gerückt werden könnten, wird wohl ebenfalls enttäuscht. “Der Ort der Information wäre mit anderen Opfergruppen überfrachtet”, sagte Wolfgang Thierse, und Lea Rosh verwies auf den Beirat, der diskutieren solle, wie man ihrer würdig gedenke, aber der Einbezug der anderen Gruppen dürfe “nicht hier huckepack” geschehen (Pressekonferenz 30.10.01).

Vermutlich ist nach all den Vorentscheidungen diese Abwehr nur konsequent. Vielleicht wäre der Versuch, die anderen Opfergruppen in der Denkmals-Anlage selbst stärker zu berücksichtigen, nur ein halbherziger Kompromiss, der keiner Seite gerecht würde. Vermutlich spiegelt dies auch getreu die vorherrschende Meinung von Politik und Öffentlichkeit. Die Folge sind eigenständige Denkmalsprojekte für die verschiedenen Gruppen, initiiert von Betroffenenverbänden und Bürgerinitiativen. Ein “Freundeskreis für das Museum Haus des Eigensinns” bemüht sich um die Errichtung eines Gebäudes am historischen Ort der Tiergartenstraße 4, in dem die “Euthanasie”-Aktion dokumentiert und Teile der berühmten “Prinzhorn-Sammlung” ausgestellt werden könnten. Das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma, dessen Errichtung auf einer Lichtung südlich des Reichstags 1994 vom Berliner Senat versprochen wurde, soll bald realisiert werden. Der israelische Künstler Dani Karavan wurde auf Vorschlag des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung beauf-

trägt, einen Entwurf zu erarbeiten. Im nächsten Heft der Kunststadt Stadtkunst kann über ihn berichtet werden.